

Der Promi-Faktor sticht die Kunst aus

Nibelungenfestspiele vor dem Dom zu Worms: Neues Leitungsteam zeigt die Uraufführung von Albert Ostermaiers „Gemetzelt“

Von Volker Oesterreich

Auf den Buchstaben kommt es an. Genauer gesagt auf das mittlere „E“ im Titel „Gemetzelt“. Das wird auf dem Plakaten, auf denen die Uraufführung von Albert Ostermaiers Stück während der diesjährigen Nibelungenfestspiele in Worms angekündigt wird, spiegelverkehrt gedruckt. Als Großbuchstabe. Denn im Gemetzelt steckt Etzel. Am Hof dieses Hunnenkönigs vollzieht sich das blutige Finale des Nibelungenlieds. Wie gehabt.

Die rachsüchtige Burgunder-Prinzessin Kriemhild hat den Erzfeind aus der Fremde geheiratet, nachdem ihr Ehemann Nummer 1, der geliebte Mythenheld Siegfried, von Hagen hinterrücks erstochen worden ist. Siegfrieds verletzliche Lindenblatt-Stelle, die kein Drachenblut benetzt hatte, war zuvor von Kriemhild markiert worden.

Mit dieser Vorgeschichte, die den Hauptteil der mittelhochdeutschen Maere ausmacht, will sich Ostermaier nicht lange aufhalten. Denkt man zumindest angesichts des Titels. Der Autor, der zu den arrivierten Dramatikern der mittleren Generation gehört, rückt mit Kriemhilds und Etzels Sohn Ortlieb eine Randfigur des Blutrauchs in den Mittelpunkt. Das naseweise Kerlchen, das vom Regisseur Thomas Schadt mit der agilen Schauspielerin Alina Levshin weiblich besetzt wurde, will's genau wissen: Neugierig fragt Ortlieb nach dem Woher und Warum. Will erfahren, was früher bei den drei Königsonkeln Gunter, Gernot und Giselher so los war. Möchte vom heldenhaften Siegfried hören, der an Gunter statt in Brünhilds Hochzeitsnacht seinen Mann stand, und wie es darauf zum legendären Zickenkrieg zwischen der betrogenen Kriemhild und der beglückten Brünhild vor dem Dom zu Worms kam. Klar, dass Ortlieb außerdem noch Einzelheiten über Siegfrieds Ermordung durch den finsternen Hagen erfahren will. Draußen am Odenwald-Brünnlein. Ach ja, und die Sache mit dem von Hagen im Rhein versenkten Nibelungen-Hort muss natürlich auch noch aufs Tapet.

Ostermaier und Schadt verlieren bei dieser Vorgeschichte ziemlich schnell das rechte Zeitgefühl. Zerdehnt und mühsam wirkt ihr sehr spezielles episches Theater während der ersten zwei Stunden. Und weil bloßes Erzählen auf der riesigen Spielfläche vor dem Kaiserdom



Anfangs zeigt sich Hagen als unheimlicher Maskenmann (Max Urlacher, links) zusammen mit dem Narren (Maik Solbach, Mitte) und dem Königsson Ortlieb, der mit der agilen Alina Levshin (rechts) weiblich besetzt wurde. Fotos (2): Helmut R. Schulze

nicht so viel hermacht, müssen die Episoden als tänzerisch-pantomimisches Spiel im Spiel illustriert werden. Anfangs lässt man sich das gern gefallen, doch bald schon verliert sich das Bewegungsvokabular des Choreografen Ted Stoffer im Beliebigem, während die Jazz-combo der Formation „Panzerballett“ mit atmosphärisch dräuenden Rhythmen dagegenhält. Doch das hilft dem arg aus dem inszenatorischen Ruder laufenden Geschehen kaum auf den richtigen Kurs. Kein guter Start also für den Filmproduzenten Nico Hofmann, der die Intendanz der Nibelungenfestspiele nach 13 Dieter-Wedel-Jahren übernommen hat.

Zwei gut 15 Meter hohe Holztürme auf Rädern dominieren die Szenerie vor dem Dom. Der linke Turm wird von einem Riesenschädel mit Dornenkronen beherrscht, am rechten fallen üppige Mammut-Stoßzähne und ein orientalisch anmutender

Pavillon auf. Solche Gerüste dienten im Mittelalter dazu, Stadt- oder Burgmauern zu bezwingen. Zum Kampfeinsatz kommen die beiden Dinger, die von dem Bühnenbildner Aleksandar Denic entworfen wurden, aber nicht. Es ist genau jener Aleksandar Denic, der mit seinen fulminanten Bühnenbildern zum aktuellen Bayreuther „Ring“ so viele Meriten einheimste.

Gemetzelt wird zu später Stunde nicht auf diesen Türmen. Gestorben wird stattdessen unten, wo man eigentlich friedlich miteinander tafeln wollte. Wie zu Beginn prophezeit, werden dabei nacheinander die Kehlen aufgeschlitzt. Auch die von Ortlieb, woraufhin sich Mutter Kriemhild mörderisch an Hagen vergeht, um sowohl Siegfrieds als auch Ortliebs Tod zu rächen. Anders als in der mittelalterlichen Dichtung überleben hier König Etzel und die von Ostermaier neu erfundene Narrenfigur, der die ganze Geschichte nun diktiert wird, auf dass sie – so oder so – von Neuem beginnen möge. Will sagen: Das Nibelungenlied darf munter variiert werden, wobei das Zurschaustellen des Erzählvorgangs in postmoderner Manier unterstrichen wird.

Der Besetzungszettel liest sich wie immer an dieser Adresse prominent: Maik Solbach punktet als Narr; Judith Rosmair verkörpert unter ihrer roten Perücke eine kämpferische Kriemhild; Catrin Striebeck ist als Brünhilde in einer Szene mit einem Sprengstoffgürtel ausgestattet (Kostüme: Jana Findeklee und Joki Tewes); Max Urlacher mimt lange Zeit einen mysteriösen Maskenmann, bis er sich als Hagen outet; Markus Boysen zeigt mit Etzels schwarzem Hunnenzopf, dass es an diesem Abend auch um einen Clash der Kulturen geht; und Radu Coljocariu, ehemaliges Mitglied des Mann-

heimer Opernensembles, überzeugt dann, wenn er seinen Erzähler-Part mit seinem voluminösen Bassbariton interpretiert. Alle anderen Akteure werden zu Nebendarstellern degradiert.



Tages-thema

Als Kammer-spiel mag Albert Ostermaiers „Gemetzelt“ einiges hermachen, wenn es psychologisch zugespitzt wird. Auf der großen Freiluftbühne verpufft die Chose aber. Ähnliches konnte man auch im ersten Nibelungenfestspiele-Jahr 2002 beobachten. Das Premierenpublikum des Jahres 2015 klatschte kurz und höflich, strebte dann aber zum Büffet in den miternächtlichen Heylspark, wo auch diesmal wieder üppig gefafelt werden konnte. Zusammen mit Politgrößen wie dem Kanzleramtsminister Peter Altmaier, der rheinlandpfälzischen Landesmutter Malu Dreyer, dem Griechen-Skeptiker Wolfgang Bosbach oder den Schauspieler-Granden Mario Adorf, Günter Lamprecht und Otfried Fischer. Sie und diverse andere VIPs wurden eifrig von Fotografen und Kamerateams umringt. Besonders beliebt bei den Fotografen war der schräge Mode-Vogel Harald Glööckler, der sich in einen blauen Königsmantel gehüllt hatte. Begehrt obendrein der eine oder andere Kamerablick auf stolz zur Schau gestellte Dekolletés, die Silicon Valley Konkurrenz zu machen schienen. Ja, der Promi- und Voyeurismus-Faktor ist groß in Worms. Schade nur, dass das künstlerische Niveau nicht mithalten kann.

Info: Bis zum 16. August vor dem Nordportal des Doms zu Worms. Ergänzt wird die Produktion durch ein umfangreiches Rahmenprogramm. Karten-Telefon: 01805-337171. www.nibelungenfestspiele.de

Der havarierte „Holländer“

Glogers Inszenierung im vierten Bayreuth-Jahr

Von Bernd Zegowitz

Werkstatt Bayreuth? Eigentlich ist damit gemeint, dass, solange eine Inszenierung gezeigt wird, konsequent an derselben gearbeitet wird, dass das Regieteam, der Dirigent, die Musiker und die Sänger eine Produktion weiterentwickeln, ausbessern, justieren. Im vierten Jahr der „Holländer“-Inszenierung von Jan Philipp Gloger zeigen sich nach der Premiere nur der Dirigent, der Chor und die Solisten. Wenn wenigstens diese ordentlich geprobt hätten!

Eigentlich sind die von Eberhard Friedrich einstudierten Chöre in Bayreuth die Garanten einer Aufführung. Doch wenn selbst diese arg ins Straucheln geraten, muss irgendetwas schieflaufen sein. Die Akustik ist schwierig im Festspielhaus, es gibt mehrere Dirigenten für die Chöre auch während einer Aufführung, aber wir reden hier von einem regelrechten Schmiss. Bis in den dritten Akt hinein lief alles ganz ordentlich, auch wenn die Choristen die übliche Präzision vermissen lassen.

Axel Kober dirigiert einen aufgerauten, bisweilen lärmigen „Holländer“, doch ist die frühe Oper Wagners kein Klangmysterium, sondern ein romantisches Werk in der Tradition von Weber und Marschner, und da kann man es ruhig krachen lassen. Kurz vor dem Auftritt der Mannschaft des Holländers geht dann alles drunter und drüber, und so richtig zur Ruhe finden die Chöre bis zum Ende der Vorstellung nicht. Bei Thielemann hat es in den Jahren zuvor bisweilen auch geknirscht, doch lag das an dem wahnsinnig schnellen Tempi, die Kober allesamt zurückgenommen hat.

Gäbe es nicht die leidenschaftliche, aber immer kontrollierte Senta von Ricarda Merbeth, den etwas kauzigen Daland von Kwangchul Youn und den herrlich überdrehten Steuermann von Benjamin Bruns, es wäre zum Verzweifeln. Gerade auch weil Samuel Youn mit der Titelpartie heillos überfordert ist. Die ersten stimmlichen Probleme werden bereits am Ende des Auftrittsmonologs hörbar – und das ist ziemlich früh.

Dass dieser „Holländer“ lebt, haben wir im letzten Jahr geschrieben, sei das Verdienst von Christian Thielemann. In diesem Jahr hat Axel Kober dirigiert und der Regisseur hat sich nicht mal gezeigt. Die Werkstatt Bayreuth ist vorübergehend geschlossen!

Plattner droht

dpa. Das geplante Kulturschutzgesetz sorgt weiter für Streit. Sollte der Entwurf von Kulturstaaatsministerin Monika Grütters (CDU) Wirklichkeit werden, droht der Milliardär und Mäzen Hasso Plattner mit Konsequenzen. Dann bleibe seine Kunstsammlung im kalifornischen Palo Alto, sagte der 71-Jährige. Sie sollte eigentlich nach seinem Tod in Potsdam im Museum Barberini dauerhaft ihren Platz finden. „Das Gesetz würde sie aber um einen erheblichen Teil ihres Wertes berauben“, so Plattner. Seine Missstimmung brachte er in einem Brief an Potsdams Oberbürgermeister Jann Jakobs (SPD) zum Ausdruck.



Spiel im Spiel mit den Mitteln der Travestie: Mitglieder der Tanzcompagnie sorgen für Augenfutter, während die Vorgeschichte mit einem Kriemhild- und Siegfried-Double mehr oder weniger effektiv illustriert wird.

KULTUR KOMPAKT

Bühnenbilder Neumann tot

In Bert Neumanns Theater-Küchen kochten die Schauspieler Spaghetti und brieneten Spiegeleier. In seinen Badzimmern wurde mitten auf der Bühne ausgiebig geduscht. Neumann revolutionierte die Theaterwelt. Am Donnerstag starb er überraschend im Alter von 54 Jahren. Jahrzehntelang war er der kongeniale Bühnendesigner des Volksbühnen-Intendanten Frank Castorf. Neumann arbeitete aber auch mit René Pollesch, Leander Haußmann und Johan Simons.

Goldpokal ins Ausland gebracht

Gegen den Willen der rheinland-pfälzischen Landesregierung hat ein Privateigentümer einen kostbaren Goldpokal aus dem 17. Jahrhundert ins Ausland gebracht. Ein Sprecher des Kulturministeriums in Mainz bestätigte am Samstag einen Bericht, wonach noch während der Prüfung durch Experten der Anwalt des Eigentümers mitgeteilt habe, dass der Kunstgegenstand nach Großbritannien gebracht worden sei. Der 1610 für Kaiser Rudolf II. angefertigte Goldpokal soll einen Schätzwert von zehn Millionen Euro haben.

Die Regisseurin hielt sich an Bewährtes

Beka Savic inszenierte Giuseppe Verdis Oper „La Traviata“ für die Festspiele in Zwingenberg am Neckar

Von Rainer Köhl

Alles wieder neu bei den Schlossfestspielen Zwingenberg: Ein Intendantenwechsel bringt das mit sich. Der Stuttgarter Dirigent Rainer Roos betreut fortan die Geschichte des beliebten Festivals im Odenwald und hat mit Verdis „La Traviata“ ein Zeichen gesetzt. Das Rockmusical „Jesus Christ Superstar“ hat er auch programmiert für das dreiwöchige Festival, das mit einem Galakonzert begann.

Erstmals in Zwingenberg hatte nun also „Traviata“ Premiere. Auf deutsches Repertoire war man bislang eingestellt gewesen, und so gab es die beliebte Oper in der deutsch gesungenen Fassung. Und weil alles im Allgemeinen volksnah ist bei diesem Festival, schlug auch die Inszenierung keineswegs über die Stränge.

Zur zart-elegischen Ouvertüre kam der Chor paarweise die große Freitreppe herunterdefiliert. Ein großes Tableau, das Effekt macht, dem entrückten Schweben der Klänge aber entgegensteht. Pünktlich aber konnte der Chor zum Aktbeginn auf die Bühne strömen, zum Fest von Violetta. Recht kunterbunt war die Büh-

ne. Was ein bisschen aussah wie Graffiti, waren in Wahrheit Allusionen an moderne Malerei, an Pointillistisches, und auch die Umriss des Moulin Rouge waren als Gemäldezeit in expressionistischem Stil auszumachen.

Die Regisseurin Beka Savic hielt sich an Bewährtes in ihrer Inszenierung: stereotype Gesten und Gänge. Darüber hinaus ließ sie einen geheimnisvollen Maskierten über die Bühne tanzen, von dessen Tun zunächst nicht viel erhellend war, der aber mit den großen Gesten eines bösen Zauberers die Handlungen der Anwesenden zu lenken versuchte. Gegen Ende nahm er sich dann die gefiederte Maske vom Kopf – und Vater Germont kam zum Vorschein, als Drahtzieher in dieser tragischen Liebesgeschichte.

Tatsächlich waren die beiden großen Duettenszenen mit Vater Germont auch die eindringlichsten Momente dieser Aufführung. Für die Hauptpartien hat Roos junge Sängerdarsteller gewonnen. Mit lieblich-fruchtigem Sopran sang Natasha Young eine Violetta, die eher durch mädchenhafte Anmut bestach, als dass die große Dame gab. Federleicht und zart war ihr Gesang, dem es in den dramati-



Violetta (Natasha Young, links) und Annina (Xenia von Randow) sangen in Zwingenbergs „La Traviata“-Produktion. Foto: Jan Egenberger

schen Momenten an Durchschlagskraft fehlte. Die Koloraturen in ihrer ersten großen Arie gerieten der Sopranistin nicht immer sauber, ihre Stärken aber hatte sie im Lyrischen.

Aaron Cawley als Alfredo setzte seine Auftrittsarie gleich mächtig in den Sand, fand weder Ton noch Linie, was danach entscheidend besser wurde. Gutes Material hat der Tenor zweifellos, lyrisch weich, schmiegsam und klangvoll. Wobei sein Schmelz in der Stimme im Italienischen zweifellos besser gekommen wäre. Etwas hölzern begann Matias Tosi als Germont, steigerte sich dann rasch zu trefflicher Leistung mit klangvoller baritonaler Pracht.

Xenia von Randow (Annina) und weitere machten ihre Sache gut, ebenso der Chor. Rainer Roos dirigierte das Orchester der Schlossfestspiele vor allem mit großem Sinn fürs Lyrische. Wobei die Violinen des neu zusammengestellten Orchesters eher selten homogen klangen.

Info: Internet: www.schlossfestspiele-zwingenberg.de. Kartentelefon 06263-45154.